

Kindheit in Altrussland

Auszüge aus: O. E. Košeleva: «Svoe detstvo» v drevnej Rusi i v Rossii v èpochi prosveščeniija (XVI-XVIII vv.) Učebnoe posobie po pedagogičeskoj antropologii i istorii detstva [«Die eigene Kindheit» in Altrussland und im Russland der Epoche der Aufklärung (16.-18. Jh. Lehrhilfsmittel zur pädagogischen Anthropologie und zur Geschichte der Kindheit], Moskva: Izdatel'stvo URAO 2000.

Die Übersetzungen wurden im Rahmen eines Lektürekurses „Kindheit in Altrussland“ im Sommersemester 2001 von den Studierenden Natallia Charnichenka, Markus Deutsch, Anja Franke, Irina Jahn und Stefan Schnell gemeinsam mit Prof. Steindorff angefertigt.

S. 5-6

Einleitung:

Die Probleme des Kindes, seine Erziehung und Ausbildung, die unter historischem Aspekt und im Licht des heutigen Tages betrachtet werden - woher schöpfen wir das Wissen über sie? In erster Linie aus den Werken pädagogischen Charakters, in denen Empfehlungen gegeben werden, die auf verschiedenen Ansichten und Meinungen vom Wesen des pädagogischen Prozesses begründet sind. Es gibt, wie man heute bei den Soziologen zu sagen pflegt, „Präzedenztexte“, das heißt Texte, die für die Bildung der Meinungen der Gesellschaft oder ihrer Gruppen bedeutungsrelevant sind, die den Vorfahren und Zeitgenossen bekannt sind. Außerdem geben sie Sprachklischees, die die Leute stark nutzen. Solche Texte in der Umgebung der Pädagogik zeigen zweifellos den Einfluss darauf, wie die Erwachsenen die Kindheit verstehen, wie sie sie beschreiben und wie sie den Kindern gegenüber handeln. Jedoch die reale Kindheit in der einen oder anderen Epoche, die aus einer Menge verschiedener Schicksale besteht, ist häufig bei weitem nicht damit gleichbedeutend, worüber die pädagogischen Traktate sprechen. Nichtsdestoweniger definieren sie die Ausbildung und die Organisation des Lebens des Kindes im Ganzen, die nicht durch die Einbeziehung des Kindes in den pädagogischen Prozess begrenzt wird. Dazu ist, um sich dem Wissen über die Kindheit nicht nur in akademischen, sondern auch in Alltagsäußerungen anzunähern und um es nicht in trockenen Schemata zu sehen, sondern in lebenden und leuchtenden Farben, ein breiterer Ansatz nötig, als es die traditionelle Geschichte der Pädagogik anbietet. Diesen

Ansatz zu realisieren ermöglicht die pädagogische Anthropologie, die sich auf einen Kreis der Quellen stützt, die weit über den Rahmen des rein Pädagogischen hinausgehen.

In diesem Buch wenden wir uns den Texten der Erinnerung an die Kindheit zu, um den Stimmen der „Augenzeugen“ der Kinderzeit vergangener Epochen zu lauschen. Das ist bei weitem keine einfache Aufgabe, da uns die „Augenzeugen“ keine dokumentarischen Zeugenberichte geben, sie wählen nur bestimmte Fakten und Themen aus, indem sie sie ihrer Interpretation unterziehen, indem sie sie in die Sprache und das Verständnis ihrer Epoche einhüllen, indem sie den Regeln der Gattungsetikette folgen. Sie schreiben nicht so, wie es unsere Zeitgenossen tun, und wir tun Unrecht, an sie die Maße und Forderungen des heutigen Tages zu stellen. Aber wir müssen ihnen zuhören und uns bemühen, sie zu verstehen.

Nur spärliche Kenntnisse über die Kindheit haben sich in den Texten der vorpetrinischen Epoche erhalten, aber sie stellen einen einzigartigen Wert für die pädagogische Anthropologie dar und geben ebenso die Möglichkeit, vor diesem Hintergrund augenfälliger die weitere Entwicklung des genannten Themas darzustellen. Deswegen beginnt das Buch mit ihnen. Sein jedoch wesentlicher Teil ist der Kindheit des XVIII. Jahrhunderts gewidmet, der Kindheit der Epoche der Aufklärung. Diese Periode legte die Grundlagen der Vorstellung von der unbeschränkten Macht des menschlichen Verstandes, von dem Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit, von der Wissenschaft und der Aufklärung als Grundlagen des Wohlstandes der Völker, von der Wirkungsmacht der Erziehung in der Besserung der menschlichen Laster. Die Ideen dieser Epoche herrschten vor, entwickelten sich, verzweigten sich und sind bis vor kurzem dem Zweifel nicht ausgesetzt gewesen. Die Postmoderne des heutigen Tages bringt ihre Krise. Für viele ist es offensichtlich geworden, dass das „Projekt“ der Befreiung des Menschen durch Bildung, das von der Aufklärung erarbeitet worden ist, der Menschheit viel weniger gebracht hat, als man von ihr erwartete. Die Ausbildung als Teil des staatlichen Systems begann man auch als Faktor der Gewalt der Obrigkeit und der sozialen Kontrolle zu betrachten, sie kann, wie es sich erweist, nicht nur zur Freiheit, sondern auch zur Unterordnung und Abhängigkeit führen. Die Postmoderne ist noch sehr weit davon entfernt, eine Massenidee zu werden, aber nichtsdestoweniger spiegelt sie die reale Wende im europäischen Bewusstsein der postindustriellen Gesellschaft wider. Deshalb ist es für jene wichtig, die sich in den komplizierten und aktuellen heutigen Problemen zurechtfinden wollen, zu den Quellen zurückzukehren, von neuem aufmerksam der Stimme der Epoche der Aufklärung zu lauschen. Zu dem Zeitpunkt haben unsere Landsleute gerade für sich die Probleme der Kindheit entdeckt und haben begonnen, sie zu verbalisieren, wir stehen auf diesem Weg noch weit von ihnen entfernt. Und nichtsdestoweniger fällt uns jene Aufgabe zu,

die der bedeutendste Pädagoge des XVIII. Jahrhunderts I.I. Beckoj formuliert hat: „die Kinder zu glücklichen Menschen und nützlichen Bürgern zu erziehen“.

Die Teile 1 und 2 des vorliegenden Buches sind dazu bestimmt, Studenten bei der gründlicheren Lektüre der Texte zu helfen. Sie arbeiten die allgemeine Problematik in ihnen heraus und kommentieren sie im allgemeinhistorischen Kontext. Die Fragen und Aufgaben helfen, den Dialog mit den behandelten Autoren zu aktivieren, sie geben die Fähigkeiten zur Arbeit mit Texten der Erinnerung im Entwicklungsweg des pädagogisch-anthropologischen Ansatzes. Das Buch ist thematisch mit dem Schullehrbuch „Das Wesen des Kindes im Spiegel der Autobiografie“ (M., 1998) verbunden und kann zum gemeinsamen Gebrauch empfohlen werden.

Die wissenschaftliche Redaktion ist von V. G. Bezrogov mit finanzieller Unterstützung des Research Support Scheme of the OSI (Projektfinanzierung 176 1999) durchgeführt worden.

Aufrichtigen Dank für die bei der Vorbereitung des vorliegenden Werkes erwiesene Hilfe sagt die Autorin Professor Dr. Jürgen Schlumbohm vom Max-Planck-Institut für Geschichte (Göttingen), dem Akademie-Mitglied der RAO (Russische Akademie für Bildung) B. M. Bim-Bad, dem Kandidaten der Geschichtswissenschaften V. G. Bezrogov, dem Dr. phil. S. A. Ekstut und den Mitarbeitern des Verlages URAO T. P. Kravcova und I. A. Penner.

S. 72-78, von Košeleva genutzte Edition: Avtobiografija južnorusskogo svjaščennika pervoj poloviny XVIII veka, in: Kievskaja starina 11 (1885), No. 2

Turčinovskij, Il'ja Michajlovič (1695-?)

Er wurde in der linksufrigen Ukraine [also auf dem zum Russischen Reich, nicht zu Polen-Litauen gehörigen Gebiet] in die Familie eines *sotnik* im Örtchen Berezan' nicht weit von der Stadt Pereslavl' entfernt geboren. Er ging nicht den Weg des militärischen Dienstes wie sein Vater, er wurde ein Geistlicher. Offensichtlich hatte Turčinovskij von der Kindheit an Anlagen zum Erlangen wissenschaftlicher Erkenntnis und den Wunsch, die Welt zu sehen, ebenso sängerische Fähigkeiten. Mit 15 Jahren verließ er heimlich das elterliche Haus für Lehr- und Wanderjahre. Er lernte in Kiev, Mogilev, Šklov, Gomeľ' und vielen anderen Orten der Ukraine, im litauischen Fürstentum und Polen, wo zu dieser Zeit im Unterschied zu Russland viele kleine Schulen an Kirchen existierten, orthodoxe wie auch katholische (sogenannte lateinische Schulen). Der Weg Turčinovskijs als Schüler ist ähnlich mit dem Schicksal westeuropäischer, mittelalterlicher Scholaren und untypisch für die russische

Jugend. Nach Beendigung der Ausbildung wurde Turčinovskij Dirigent des Chores in Pereaslavl'; hierauf erlangte er die Priesterwürde im heimatlichen Berezan', wo er sich nicht gut mit den Pfarrangehörigen vertrug. Er wurde wegen Erpressung und wegen eines einem Priester unschicklichen Benehmens beschuldigt und gelangte vor Gericht. Er wurde zu dreimonatiger Klosterhaft in Ketten verurteilt. An dieser Stelle reißt die Erzählung ab, und das weiterführende Schicksal Turčinovskijs ist nur aus mündlicher Überlieferung bekannt, die besagt, dass er freigelassen wurde und in hohem Alter als Pfarrer einer anderen Gemeinde gestorben ist. Die Selbstbezeichnung des Werkes von Turčinovskij lautet: „Mein eigenes Leben und Leiden, geschrieben von mir, dem vielsündigen Ilja, Priester und Stelleninhaber von Berezan', zur Erinnerung für meine Kinder und Enkel und alle Nachkommenschaft.“

Es gelangte an uns nicht vollständig, der Schlussteil der Handschrift ging verloren. Die Sprache Turčinovskijs ist eigenwillig. Er nutzte in großen Mengen auch Ukrainismen und kirchenslavische Wendungen, die ihm als Geistlichen geläufig waren. Für einen Leser, der keine spezielle Vorbereitung hat, ist es schwer, ihn zu verstehen; deshalb ist in der vorliegenden Ausgabe der Text Turčinovskijs ins moderne Russisch übertragen.

„Mein Leben und Leiden zur Erinnerung für meine Kinder und Enkel und alle Nachkommenschaft.“

Ich, der vielsündige Ilja, geboren von frommen Eltern, am 20. Juli im Jahre 1695 im Städtchen Berezan', vom Vater Michael, *sotnik* [„Hundertschaftsführer“, Kompaniechef] von Berezan' und von dem Mütterchen Sadkovskaja. Ich wurde in Frömmigkeit erzogen. Als ich erwachsen wurde, gaben mich meine Eltern weg, damit ich an der Kirche des Entschlafens der Gottesmutter von Berezan' beim Priester und Stelleninhaber Pavel dieser Kirche und dem Diakon Johann Kudinskij im Lesen ausgebildet würde; hier lernte ich die Grammatik, das Stundenbuch und den Psalter. Und als Bursche, als mein Vater im Jahre 1708 [im russischen Text fälschlich: 1699] nach Polen in den Krieg zog, (wo in Ljachoviči das ganze Regiment von Perejaslavl' zusammen mit dem Oberst Murovič wegen des Verrats des Hetman Mazepa in Gefangenschaft der Schweden geriet), befahl er mir, den Haushalt zu führen.

Als mein Vater aus dem Feldzug gegen Ljachoviči, von schwedischer Hand verschont, allein zurückkehrte (die ganze Hundertschaft kam dort mit dem Regiment um), machte er mir große Vorwürfe und fügte mir wegen der Unordnung im Haushalt nicht geringe Wunden zu; dabei konnte ich das wegen meiner Jugend noch nicht wissen.

Von dieser Zeit an begann ich meinem Studium nachzutruern, das ich wegen der Führung der Hauswirtschaft langsam vergessen hatte, und verließ Mutter und Vater und ging im Jahre 1710 aus Berezan' fort, um von Schule zu Schule zu wandern. Ohne einen weiten Weg zu gehen, erreichte ich die Stadt Černigov und dort lebte ich eine kurze Zeit bei der Kirche der Himmelfahrt des Herren, dann trat ich in die Hundertschaft des Dorfes Sinjavka ein, wo ich ein Jahr an der Kirche des Schutzmantels der Gottesmutter lebte und das Buchlesen und Singen lernte. Und das, obwohl ich mich davor schon drei Jahre in der von Gott geretteten Stadt Kiev im St. Michael-Kloster unter dem Igumen Iohanikie Senjutovič, beim Stelleninhaber Varsonofij und dem Ustavnik Gideon abgemüht hatte, Chorleiter in der linken Chornische gewesen war und auf Kosten dieses Igumen begonnen hatte, die lateinischen Schulen zu besuchen, deren Rektor Prokopovič und Unterprofessor Zargurskij war. Jedoch hatte mich meine Mutter aus dieser Ausbildung herausgenommen wegen der Abwesenheit meines Vaters, der mit dem Heer fortgezogen war, um bei Starodub gegen die Schweden zu kämpfen, wo im Jahre 1708 der schwedische König und seine ganze Armee überwinterten. Und über der häuslichen Geschäftigkeit hatte ich alles vergessen. Nachdem ich ausgelernt hatte, war ich in Sinjavka bei dem dortigen *sotnik* Mandrik Hofschreiber und brachte seinem Sohn Peter den Psalter bei.

Und von dort ging ich, um die Welt zu sehen und mein Studium fortzusetzen, mit zwei jungen Burschen, Semjon und Ivan, ins litauische Fürstentum, in die Königsstadt Mogilev. Wir liefen auf dem langen Weg durch dunkle Wälder und trafen zwei Tage lang keine Menschen. Und diese Kerle, die sahen, dass ich Geld und neue Kleidung hatte, stürzten sich hinterhältig bei Nacht auf mich, nicht wie Menschen, sondern wie Tiere, die mich umbringen wollten. Einer von ihnen wollte mir unauffällig mit einem großen Stock den Schädel einschlagen, aber durch den Beistand Gottes und seiner heiligen Mutter blieb meinen Kopf unversehrt, aber auf die Bücher, welche ich auf der rechten Schulter trug, traf ein Schlag, der mich zu Boden riss.

Und dort liegend, entkleideten sie mich, und das Geld, das ich bei mir hatte, nahmen sie zusammen mit der Kleidung mit. Und über mir stehend, begannen sie sich zu entzweien: der eine, Ivan, will mich zu Tode schlagen und vom Weg ins Dickicht schleppen, und der andere, Semjon, rät, als ob er mich verschonen wollte, mich weiter weg vom Weg zu bringen und nackt an einen Baum zu fesseln, den Mücken oder wilden Tieren zum Auffressen ausgeliefert. Aber durch Gottes Gnade und den Beistand meiner Helferin, der Mutter Gottes raffte ich mich auf, als würde ich von einem Traum wieder erwachen und gar keinen Schmerz fühlen, nur im Hemd bekleidet den Weg zurück zu laufen, auf dem wir hergekommen waren. Und ich rannte mit starkem Schluchzen, flehte zur Mutter Gottes, mich von diesen grausamen

Diokletianen [Kurioser Vergleich der beiden Übeltäter mit dem als grausamer Christenverfolger bekannten Kaiser Diokletian] zu erlösen und schrie aus vollem Leibe um Hilfe. Und diese Mörder liefen wie wilde Tiere hinter der Beute lange genug hinter mir her. Aber weil sie dick und betrunken waren und mich nicht fangen konnten, schrien sie aus voller Stimme, ich solle stehenbleiben, und schworen beim Zeichen des Kreuzes, dass sie mich nicht umbringen, sondern mit mir zusammen nach Mogilev zurückkehren und mir meine Kleider wiedergeben würden.

Ich glaubte ihrem Schwur, bekreuzigte mich und, nachdem ich da Gebet „Bogorodice Devoradujsjaja“ [Gottesmutter, Jungfrau, freue Dich] gesprochen hatte und mich auf die Hilfe und den Beistand der Gottesmutter verlassen hatte, kehrte ich zu ihnen zurück. Sie packten mich an den Armen und warfen mich zu Boden, zeigten mir die Zähne, banden meine Arme und Beine und trugen mich tief in den finsternen Wald, um mich dem Tod zu überlassen. Während ich dem bösen Tod ins Auge blickte, sprach ich liegend zu ihnen: „Wenn euer Schwur und euer Kreuzzeichen in Kraft bleiben soll, dann kommt zu Verstand und fürchtet Gott. Wofür wollt ihr mich umbringen? Ihr selbst werdet für den Mord nicht den schrecklichsten Qualen entkommen, sowohl hier als auch bei der zweiten Wiederkunft [beim Jüngsten Gericht]. Wenn ihr Geld und meine Kleider wünscht, ich werde sie euch alle geben und zu niemanden ein Wort sagen.“

Und nachdem sie mein Geld genommen und mir mit Mord gedroht hatten, wenn ich zu irgend jemanden darüber reden würde, banden sie mir Arme und Beine los und gaben mir meine Kleider und die Tasche mit den Büchern, bei denen von dem starken Schlag die hölzernen Einbanddeckeln zerbrochen waren. Das Geld aber, zehn Rubel, nahmen sie für sich selbst. Und so schlug ich mit diesen Bösewichten den Weg ein. Wir gelangten bis an ein Dorf an der polnischen Grenze im Besitz des [Kiever] Höhlenklosters, „Popova Gora“ genannt.

In diesem Dorf lebte als Aufseher der Ieromonach [als Priester geweihter Mönch] Feodosij, welcher, als er mich sah, dass ich im Singen und kirchlichen Lesen kundig war, zu dem Unterdiakon des Dorfes sagte, er solle mich als Diakon nehmen. Und ich wurde aufgenommen, worüber ich mich sehr freute, denn ich konnte meine Feinde loswerden. Sie spürten aber, dass ich mich von ihnen loslöste, und wurden sehr wütend. Sie knirschten mit den Zähnen und wünschten auch, dort zu sein. Der Diakon dieser Schule ließ es aber nicht zu und ging zum Aufseher und erzählte ihm davon, während ich mich viel mit den Burschen stritt. Um diese Zeit kamen die Diener des Aufsehers und trennten mich von ihnen und jagten sie von der Schule fort.

Sie dachten sich aber eine Hinterlist aus und gingen zum Kompaniebefehlshaber, der sich um die Zeit in diesem Dorf Popova gora einquartiert hatte, zum Regiment der Čausniki und erklärten, ich hätte mit ihnen im Dorf Sinjavka abgemacht, dass, wenn sie mich nach Mogilev brächten, ich ihnen je zwei Tuche kaufen würde. Außerdem haben sie auch eine Lüge erzählt: „Er hat, als er mit uns ging, den Unterdiakonen verschiedener Schulen viele Beleidigungen zugefügt, und den Diakon, der ihm nicht gefallen hat, den hat er nachts erbarmungslos zusammengeschlagen und ist fortgegangen, anderen hat er die Büchlein weggenommen. Und so ist es für uns unmöglich, mit ihm weiter zu gehen. Das Geld und die Bücher hat er immer noch bei sich.“

Darauf schickte der Sotnik, der mit seinen Kosaken zu dieser Zeit in einer Schenke war, fünf Leute aus der Kompanie. Nachdem sie mich mit Gewalt von der Schule weggezerrt und zum Sotnik gebracht hatten, nahmen sie mir Kleidung und Bücher weg. Ohne zu fragen, woher ich komme und von welcher Familie ich stamme, befahl der Sotnik, mir meine Jacke und meinen Kaftan wegzunehmen und sie meinen Übeltätern zurückzugeben, und meine Bücher gab er der Schankwirtin für ein Fässchen Met, denn es waren nicht schlechte Bücher. Das restliche Geld, das noch von jenen zehn Rubeln übriggeblieben war, die ich den Bösewichten gegeben hatte, weitere zwei Rubel, nahmen sie mir weg, und ich vergoss, nur in einem Hemd vor ihnen stehend viele Tränen. Und meine übrigen Sachen, Hemden und Gürtel gaben sie der Schankwirtin, um sich zu besaufen. Aber ich betete stehend, mit meinem Herzen zum Herrn und zur Gottesmutter gerichtet, meinen Blick gen Himmel erhoben, im Stillen, indem ich um die Erlösung von solch einem Angriff und solch einer Vernichtung bat und mich an mein heimliches Fortgehen von meinen Eltern erinnerte.

Der *sotnik*, die Kosaken und meine Feinde, Ivan und Semion, befahlen mir, nachdem sie sich vom für meine Bücher gekauften Met betrunken hatten, vor ihnen zusammen mit meinen Feinden zu singen, sie versuchten, mich zu zwingen, dennoch konnte ich, obwohl ich versuchte zu singen, meine Stimme wegen der ausgiebigen Tränen nicht erheben. Daraufhin ließ der *sotnik* meine Beine an hölzerne Klötze fesseln. Dieses Geschrei und diesen Lärm hörte ein Kompanie-Ataman, der betrunken hinter den Ofen lag. Als er es hörte, stand er auf und sagte: „Was ist das für ein Lärm und Singen?“ Der *sotnik* antwortete ihm: „Komm zum Tisch und trink einen Met, diese Burschen haben uns einen Übeltäter mitgebracht.“ Dieser Ataman, ein bejahrter Mensch, setzte sich neben den *sotnik* und fragte: „Wo ist dieser Übeltäter?“ Und der *sotnik* ließ mich mit zwei Fußfesseln und im Hemd bekleidet von der Wache aus der Diele bringen.

Man stellte mich vor den Ataman, der mir lange in die Augen schaute und mich dann fragte: „Aus welcher Gegend bist du? Du kommst mir bekannt vor.“ Und ich antwortete mit vielen Tränen: „Ich bin vom Perejaslavler Regiment, aus dem Städtchen Berezan.“ Und jener Ataman sagte: „Bist du etwa ein Sohn des *sotnik* Michael Turčin?“ Da verschluckte ich mich beinahe vor Freudentränen und bat um Wasser zum Trinken. Und jener Ataman begann zum *sotnik* und den Kosaken zu sprechen: „Ihr selbst wart doch alle im Hause seines Vaters, ihr habt getrunken und gegessen, als der Feldzug des Monarchen Peter I. Alekseevič im Jahre 1710 an den Prut ging. Er bewirtete uns auf Befehl seines Vaters, und die Vorräte, die uns von der Hundertschaft zustanden, gab er aus und notierte sie.“ Deshalb hatte er mich im Gedächtnis behalten.

Und ich begann dem Ataman und *sotnik* ausführlich zu erzählen, dass meine Übeltäter aus dem Dorf Sinjavka freiwillig mitgegangen waren, und was mir unterwegs von ihnen zugefügt worden war, all das erzählte ich ausführlich. Daraufhin befahlen der *sotnik* und der Ataman, die hölzernen Fesseln an meinen Beinen zu zerschlagen und meinen Übeltätern Semjon und Ivan anzulegen und die beiden bis zum nächsten Tage in strengem Gewahrsam zu halten. Und nachdem man ihnen meine Kleidung ausgezogen hatte, gab man sie mir zurück und man nahm ihnen mein ganzes bescheidenes Vermögen, und das Geld, das sie mir genommen hatten, gab man mir zurück. Das Metfass, welches ausgetrunken worden war, wurde von meinem Geld bezahlt. Und mich nahm der *sotnik* mit in sein Quartier.

Am Morgen, bei Sonnenaufgang, urteilte der *sotnik* mit allen versammelten Atamanen über meine Verleumder, und als man sie gnadenlos zu schlagen befahl, bekannten sie sich schuldig in all ihren Übeltaten. Nachdem man sie geprügelt hatte, wurde den Kosaken befohlen, sie aus dem Dorf über die Grenze über den Fluss Snovka, auf polnisches Gebiet zu jagen, ihnen an der Grenze viele Schläge zu versetzen und sie, bis zum Hemd ausgezogen, laufen zu lassen. Und so wurde es getan.

Mich nahm der *sotnik* auf Rat der Atamane und Kosaken als Schreiber (denn ihr Schreiber war nach Polen gereist), und man wies mir eine Wohnung zu. So war ich eine Weile im Schreibdienst, dann erwachte in mir mein ursprünglicher Wunsch, nach Polen zugehen, nach Mogilev, um die lateinische Sprache zu lernen und um das Benehmen der Menschen, wie es in anderen Ländern herrscht, kennenzulernen. Ich bat den *sotnik* und die Kompanie-Atamane, mich zu entlassen, und ich wurde von ihnen entlassen. Dank der Hilfe Gottes und der Gottesmutter kam gerade der Kaufmann Johann Rone aus der Stadt Mogilev, der aus Starodub Eisen transportierte. Auf meine Bitte an diesen Kaufmann wurde ich von ihm mitgenommen und kam mit seinem Transport zur Stadt Mogilev, die hoch über dem Dnepr-

Ufer liegt. Mit seines, des Johann Rone, Hilfe wurde ich in der Schule an der Kirche des heiligen Schutzmantels aufgenommen, an der ich auch den Winter verbrachte.

Im Frühjahr wurde ich auf Bitten eben jenes Johann Rone in die Lateinschule der Jesuiten aufgenommen. Da fügte es sich, dass ich zur Kirche der hochhehrwürdigen Verklärung des Herrn ging, bei der sich das Erzpriester-Haus befand. Als ich in der Chornische sang, hörte mich der inzwischen verstorbene Erzpriester Sil'vestr Četvrtynskij und rief mich zu sich. Dieser Gebieter fragte mich: „Welchen Glaubens bist du? Aus welchem Land bist du? Wo hast du gelebt? Und wo lebst du jetzt?“ Ich erzählte dem Gebieter alles über meinen Glauben, aus welchem Land ich kam und wo ich gelebt hatte – worüber weiter oben geschrieben ist – und wo ich jetzt lebe. Der Gebieter begann, mich zu fragen, ob ich bei ihm die Pflichten eines Sängers übernehmen möchte, und versprach mir dafür eine Entlohnung. Als ich die Pflichten eines Sängers zu lernen begann, ließen mich die katholischen Priester schon nicht mehr in die Schule und sagten: „Du bist ein Schismatiker [aus katholischer Sicht: Anhänger der Orthodoxie].“

Als ich nach einem Jahr ausgelernt hatte und das Notensingen mir angeeignet hatte, sang ich einst vor dem heiligen Sonntag auf der Chorempore während des Nachtwachgottesdienstes [festlicher Gottesdienst vor Sonn- und Feiertagen] den Kanon. Wegen seiner Nachstellungen gegen mich, weil man ihn wegen Trunkenheit aus der Kapelle entfernt hatte und mich an seine Stelle gesetzt hatte, stieß der Dirigent mich von der Empore über das eiserne Geländer, angeblich deswegen, weil das Konzertsingen die hohen Töne verfehlt hatte. Ich fiel von der Empore auf den Boden aus einer Höhe, die der Größe von fünf Menschen gleichkam. Und wenn ich nicht auf die Köpfe von Frauen gefallen wäre, wäre ich auf dem Marmorboden zerschlagen. Viele Frauen hatten Kopfverletzungen, bei einer Frau erwies sich der Kopf als völlig zerschlagen, und sie starb nach drei Tagen. Mich bewahrten der Herr und die Gottesmutter unversehrt. Der Dirigent floh erschrocken vom Chor und begab sich zu den katholischen Sängern. Mit großer List versuchte er gemeinsam mit den katholischen Sängern, mir eine Verletzung zuzufügen. Dafür verabredete er sich mit eben jenen meinen Feinden, Semjon und Ivan, die mich vorher hatten erschlagen wollen, die man jedoch nach der Auspeitschung aus dem Dorf Popova Gora über die Grenze gejagt hatte. Sie hatten sich dann in Mogilev bei einem Dragonerregiment eingeschrieben. Bald darauf beraubten sie eine orthodoxe Kirche, und man hängte sie auf.

Anmerkung Košeleva zur Überbrückung der Auslassung: Turčinovskij erzählt im Folgenden, wie er aus Mogilev nach Šklov fortging, dort in Streit mit katholischen Klerikern geriet, schwer verwundet wurde und gemeinsam mit einigen Chorsängern

auf einem Flussschiff auf dem Dnepr floh. Das Schiff erlitt Schiffbruch, doch seine Passagiere retteten sich und setzten ihren Weg zu Fuß fort.

Nachdem ich das Städtchen Sednevo erreicht hatte, ließ ich dort auf Bitten des Herrn Trosskommandanten Jakov Lizogub festhalten, um bei seiner Kirche zusammen mit den Chorsängern als Diakon zu bleiben. Da die Sänger und ich nach unserem Schiffbruch all unsere Sachen eingebüßt hatten, waren wir gezwungen zu bleiben. In diesem Sednevo lebte ich noch ein Jahr und, nachdem ich mich ein wenig herausgeputzt hatte, ging ich von dort fort, nachdem ich mich verabschiedet hatte. Es blieben bei dem Herrn noch zwei Sänger, mit mir kam nur ein Bursche – Ioann.

Nachdem ich viele Tage gegangen war, erreichte ich mein Haus und fand Vater und Mutter noch unter den Lebenden, ebenso alle Brüder und Schwestern sowie meinen Großvater Stefan (der noch mit uns zusammenlebte und, als er die 130 Jahre erreicht hatte, starb). Ich lebte einige Zeit zu Hause und wurde von dem Dirigenten bei den Sängern an der Kathedralkirche von Pereslavl' bei seiner Eminenz Kirill Sumljanskij aufgenommen. Nachdem ich so ein Jahr verlebt hatte, heiratete ich nach Gottes Willen und mit dem Segen meiner Eltern im Jahre 1718 in den letzten Februartagen die Tochter des früheren *sotnik* von Berezan', Michael Pilipenk, Anastasija [...].

S. 205-207, von Košeleva genutzte Edition: Zapiski V. S. Chvostova, in: Russkij archiv 1870, Bd. 1, Heft 3.

Chvostov, Vasilij Semenovič (1754-1832?)

Er stammte aus einer adligen Familie, die ein kleines Gut besaß. Von 1765 bis 1772 besuchte er das St. Petersburger Gymnasium an der Akademie der Wissenschaften. Nach dessen Beendigung diente er als Sekretär bei dem Grafen Orlov und fand Eingang in den Familienkreis der Orlovs. Nachdem Graf Orlov ins Ausland gegangen war, war er eine Zeit lang Auditor (Schriftführer in Prozeßangelegenheiten) in einer Kanzlei. 1779 wurde er als Armeekapitän zu einer Kavalleriekompanie des Bergbaubataillons in Kolyvan' (Ausläufer des Altaj-Gebirges südwestlich von Barnaul, ehemals Gouvernement Tomsk. Bergbaugebiet und protoindustrielles Zentrum) eingezogen, welches die Fabriken und Bergwerke bewachte. Er wohnte in Barnaul, im Hause des Verwalters der Fabriken von Kolyva', B.I. Meller. Er

heiratete dessen Tochter. Er begeisterte sich für Mineralogie und stellte ein mineralogisches Kabinett aus 3000 Exponaten zusammen, die später an die Gräfin Daškov für die Akademie der Wissenschaften verkauft wurden. 1788, nachdem er seine Kinder beerdigt hatte, zog er in sein Landgut Nežovo. 1793 reiste er in der Eigenschaft als Kavalier der Gesandtschaft unter der Leitung von M.I. Kutuzov nach Konstantinopel. Im Laufe dieser Mission wurde er zum Kollegienrat befördert. 1795 bekam er den Rang eines Staatsrats; im selben Jahr starb die Frau Chvostovs und hinterließ ihm einen einzigen Sohn. Von 1796 bis 1799 war er Adelsvorsteher des Kreises von Gdovsk. Seit 1803 war er Gouverneur der Stadt Tomsk, sowie Wirklicher Staatsrat. Von Chvostov wurde ein Projekt zur Reformierung der Verwaltung Sibiriens erarbeitet. 1808 wurde er verabschiedet und wegen Amtsmissbrauch vor Gericht gestellt, 1814 wurde er jedoch wegen Unhaltbarkeit der Vorwürfe wieder freigelassen. Selbst gegebener Titel der Aufzeichnungen Chvostovs: „Die Beschreibung des Lebens des Geheimrates, Senators und Kavaliere Vasilij Chvostov, im Jahre 1832 von ihm selber für seine Kinder geschrieben.“

„Die Beschreibung des Lebens des Geheimrates...“

Ich wurde am 24. Dezember 1754 geboren. Meine Eltern waren aus ganz durchschnittlichem Adel, sowohl nach ihrem Gut im Kreis von Gvozd mit etwas über hundert Bauernseelen als auch nach dem Range; denn mein Vater war der verabschiedete Sekundmajor Semen Vasil'evič, und meine Mutter stammte aus dem Adel des Kreises von Galič aus der Familie Golovcyn.

Wir waren drei Söhne: Der älteste, Alexandr, der mit 67 starb, war Geheimrat sowie Leiter der Staatsbank für den Adel gewesen; der jüngste, Jakov, war im Range eines Schichtmeisters verabschiedet worden und starb mit 48.

Unser Vater, der im Infanterieregiment von Tobosk zusammen mit seinen Brüdern, Stepan und Andrej, diente, verließ uns, als er zum Feldzug während des Siebenjährigen Krieges gegen die Preußen aufbrach: Den Ältesten ließ er bei der Mutter, mich übergab er seiner Mutter, einer frommen, durch Lähmung verkrüppelten Alten vollkommen christlicher Natur, und den Jüngsten brachte meine Mutter nach Galič und ließ ihn bei ihren Eltern.

Die Erziehung in meiner Kindheit werde ich nicht beschreiben. Sie war so, dass nichts auf den Verstand verwendet wurde, und sogar das Lesen und Schreiben lehrte mich der Glöckner.

In der Einöde des ländlichen Daseins, beim Umgang mit den Leibeigenen wäre es nicht schwer gewesen, das Herz eines Kindes zu verderben; aber die Vorsehung rettete mich.

Nach der Beendigung des Preußischen Krieges kam mein Vater nach seiner Entlassung auf sein Gut und sammelte seine verstreute Familie ein. Doch als er die Mängel und Unterlassungen in unserer ursprünglichen Erziehung sah, bestellte er aus Petersburg einen deutschen Lehrer für 300 Rubel, was bei den damaligen gänzlich kargen Verhältnissen nicht leicht war. Doch die väterliche Fürsorge um uns hatte keinen entsprechenden Erfolg; denn er war gezwungen, in der dem Lehrer zugedachten Unterrichtszeit diesen anstelle des *starosta* zur Beaufsichtigung der bäuerlichen Arbeit einzusetzen. Er aber nahm uns, um seine Pflicht nicht zu vernachlässigen, mit auf die Tenne und während man Getreide mahlte, erteilte er uns eine Lektion, zwei Seiten aus dem Deutsch-Lexikon. So bekümmerte der Unterricht unsere Eltern, die keine Möglichkeit hatten, uns bessere Mittel zur Verfügung zu stellen. Doch das Schicksal half ihnen.

Unser Vater traf sich auf einer Reise zufällig mit seinem Freund, einem Adligen aus dem Gouvernement Pskov, Herrn Alekseev, der einen mit uns gleichaltrigen Sohn hatte und sich ebenso um dessen Erziehung sorgte, die seinen Vermögensverhältnissen angemessen und entsprechend wären. Er schlug meinem Vater vor, ihm uns drei anzuvertrauen, zu dem Ziel, bei sich, da er schon einen guten und fähigen französischen Lehrer hatte, eine Pension einzurichten, wobei er noch zwei Nachbarn eingeladen hatte, die ebenso je einen Sohn hatten. Mein Vater nahm diesen freundlichen Vorschlag mit Dankbarkeit an und wir, die drei Kinder, genossen einen ordentlichen Unterricht und eine anständige Erziehung.

Nach Ablauf dieser drei Jahre nahm mein Vater uns zu sich, um uns nach Petersburg zu bringen und dort zu versuchen, die staatlichen Anstalten für Adelskinder in Anspruch zu nehmen. Er fand in der Hauptstadt einen Verwandten meiner Mutter, den im Zusammenhang der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. bekannten Generalmajor Stepan Vasil'vič Perfilov, der eng mit den Herren Orlov befreundet war. Durch seine Fürsprache nahm Graf Vladimir Grigor'vič Orlov, der damals Präsident der Akademie der Wissenschaften war, uns ins Gymnasium auf und dankte unserem Vater für das Vertrauen ihm gegenüber, dass er der erste Adlige sei, der seine Kinder ins Gymnasium gab; denn dieses war damals nur für *raznočincy* [Ständische Gruppe außerhalb der offiziellen Stände, gefüllt vor allem durch Klerikersöhne] vorgesehen. Die Eigenliebe unseres Vaters strebte danach, wenigstens einen Gelehrten unter den drei Söhnen zu haben. Der Älteste von uns hatte die Fähigkeit, es zum Gelehrten zu bringen.

Die elterliche Fürsorge veranlasste unseren Vater, im Gymnasium eine Stelle als Verwalter anzunehmen. Sechzig Zöglinge, 30 älteren, 30 jüngeren Alters, ließen ihn nicht in den Verdacht geraten, dass er die nur aus Eigennutz machte. Sein Ziel war es, dass er, indem er mit uns in einem Hause lebte, uns unter seinen Augen hatte. Wir traten 1765 ins Gymnasium ein, doch 1770 verloren wir Vater und Mutter. Der jüngere Bruder unseres Vaters, der damals in Petersburg diente, wurde unser Gönner, doch im folgenden Jahr 1771 starb er. Unser Onkel, Stepan Vasil'evič, gab das Dorfleben auf, kam zu uns und nahm die Stelle des Vaters ein. 1772 wurden wir als Studenten aus dem Gymnasium entlassen.

S. 207-216, von Košeleva genutzte Edition: A. E. Labzina. Vospominanija. Opisanie žizni odnoj blagorodnoj ženščiny, in: Rossija v memuarach, Moskva 1996.

Labzina, Anna Evdokimovna (1758-1828)

Geboren in der Familie des Beamten der Bergbaubehörde E. Ja. Jakovlev. Bald nach der Geburt der Tochter starb der Vater. Im Alter von 13 Jahren wurde Anna mit A.M. Karamyšev verheiratet, einem Pflegekind E.J. Jakovlevs, einem hochgebildeten Spezialisten in Bergbauangelegenheiten. Die Ehe war unglücklich. Karamyšev führte eine freie Art des Lebens, wobei er nicht auf die Neigungen und Wünsche seiner Frau achtete, die sich sehr von seinen eigenen unterschieden. 1794, nach dem Tod des ersten Mannes, heiratete Anna Evdokimovna A.F. Labzin, den Vizepräsidenten der Akademie der Künste, ein aktives Mitglied der Freimaurerloge. Seine Frau war seine Gehilfin und Anhängerin, und so wie er gab sie sich fanatisch religiösen und philosophischen Forschungen hin. 1722, als die Verfolgung der Freimaurerei begann, wurde A.F. Labzin in das Simbirsker Gouvernement verbannt. Seine Frau teilte mit ihm alle Beschwerneisse der Verbannung.

Die Erinnerungen wurden 1810 geschrieben, in einer glücklichen Phase des Lebens von A.E. Labzina. Sie schildert in ihnen die Kinderjahre und ihr schweres Leben in der Anfangsphase ihrer Ehe. Das Manuskript blieb unvollendet.

„Die Lebensbeschreibung einer edlen Frau“

Ich werde mein ganzes Leben beschreiben, so viel wie ich mich erinnern kann.

[Der folgende eingerückte Abschnitt entstammt einer anderen Redaktion der Memoiren und steht bei Košeleva als Fußnote:]

Ich wurde von ehrbaren und edlen Eltern geboren. Meine Geburt brachte meinen Eltern große Freude: Denn sie hatten zwar auch schon vor mir Kinder gehabt, aber Lebende hatten sie nicht. Ich war die Erste, die durch ihr Leben Freude brachte. Wieviele Gebete haben sie an Gott herangetragen, damit er mich ihnen zum Trost ließe. Auch war ich für sie sehr kostbar; meine Eltern feierten den Tag meiner Geburt nicht mit Bällen und Festessen, sondern durch Bspendung von Bettlern und durch Hilfe für alle Armen und richteten drei Tage Mahlzeiten für die Bettler her. Und mein Vater selbst bediente sie, er selbst ging durch die Gefängnisse und verteilte das, was sie brauchten. Die wegen ihrer Schulden festgehalten wurden, die kaufte er heraus; er nahm zwei Waisen zur Erziehung auf. So beging mein ehrenwerter Vater meine Geburt. Nach mir gab es noch zwei Brüder, aber mein Vater liebte mich mehr, indem er sagte, dass es das erste Geschenk des Herrn sei und „ihre Geburt mir neues Leben und ein neues Gefühl gab, und die anderen Kinder sind Geschenke meines Herrn, die mir auf die Jahre meines hohen Alters gegeben worden sind, aber meine Tochter ist mir die Liebste, und ich rufe über sie die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, damit er ihr Wohl sicherstelle und sie in der Tugendhaftigkeit bestärke und ihr ein sanftmütiges und demütiges Herz gebe und Liebe zum Nächsten, insbesondere zu den Armen.“ Nicht lange genoss ich das Glück und die Liebe meines Vaters.

Sobald ich fünf geworden war, ereilte der Tod diesen wohltätigen Vater und Freund der Armen. Mein Bruder blieb im Alter von zwei Jahren allein, und der andere mit zehn Monaten. Meine Mutter verlor mit ihm all ihr Glück und ihre Ruhe. Sie blieb ohne ihn im Alter von 31 Jahren, und mein Vater starb im Alter von 73 Jahren, nachdem er nur acht Tage krank gewesen war. Bis zu dieser Krankheit kannte er überhaupt keine Krankheiten, auch den Geschmack von Medizin kannte er nicht, und meine Mutter war auch von kräftiger gesunder Statur, und krank war sie nur, wenn sie schwanger war und entband. Sie hatte ein sehr glückliches Leben, und Gott hatte sie in allem gesegnet. Sie wurden von allen geliebt, sie hatten treue Freunde, gute Verwandte, im Haus war der Segen Gottes sichtbar. Es gab keinen Dieb, keinen Trinker, keine ausschweifenden Frauen unter den Leuten, und alle Knechte liebten ihren Herrn, wie Kinder ihren Vater, und sie waren treu. Der Tod eines so guten und wohltätigen Freundes, Vaters und Ehemanns hinterließ unsagbares Leid bei seinen Freunden, in seiner Familie aber Verzweiflung.

Als er das Herannahen seines Todes fühlte, rief er meine Amme, die er liebte, und sie verdiente das auch. „Hör mir zu, mein Gefährte, ich bin dem Ende nahe und fühle, dass ich sterbe. Mit meiner Frau kann ich nicht reden, weil ich sie in leidvollem Zustand sehe, aber ich bitt Dich als mein Gefährte: sage meiner Frau und dem Freund, wenn sie zurückgeblieben sind, dass die Erziehung meiner Kinder so sein soll, dass sie Gott kennenlernen und dass sie ihn vom Kleinkindalter an von ganzem Herzen lieben, dass sie ihre Mutter lieben und achten und ihr gehorchen, dass sie vor den Alten Achtung und Respekt haben, nicht nur den Verwandten, sondern auch den guten Knechten gegenüber. Erlaubt ihnen nicht, in schlechter Gesellschaft zu sein, und zeigt ihnen gute und christliche Beispiele. Vor allem bringt ihnen bei, die Armen und Unglücklichen zu lieben, und haltet sie an, alles mit ihnen zu gleichen Teilen zu teilen. Gewöhnt sie um Gottes Willen nicht an Luxus und delikate Speisen, sondern gewöhnt sie an rohe Speisen und Wetter und an bescheidene Kleidung. Besonders bitte ich Dich, meinen Gefährten, um dein Stillkind, das mir so kostbar war und das dir seit seiner Geburt anvertraut ist. Versprich mir dies in den letzten Minuten...“

Ich blieb mit fünf Jahren ohne Vater, deswegen kann ich mich fast gar nicht an ihn erinnern. Ich hatte noch zwei kleinere Brüder: den kleinsten habe ich unheimlich geliebt, den älteren aber nicht so, wegen seines heftigen Charakters. Meine Mutter, die mit 32 Jahren ohne meinen Vater geblieben war, den sie inbrünstig geliebt hatte, war verzweifelt, weil sie ihn verloren hatte. Wie viel haderte sie mit Gott in ihrem Kummer – das hat sie selber erzählt –, und schließlich führte ihre Verzweiflung dazu, dass sie zu phantasieren begann, und mein Vater begann ihr zu erscheinen und sagte ihr, dass sie unter keinen Umständen aus dem Dorf herausfahren und keinen zu sich lassen sollte, auch die Kinder nicht, sonst würde er aufhören, zu ihr zu kommen. Sie versprach ihm alles und lag in ihrem Zimmer mit verschlossenen Fenstern und redete mit ihm und war vergnügt, vergaß uns völlig und dachte nicht daran, dass sie Kinder hatte. Wir waren damals bei einer Tante, die auf uns aufpaßte und lange konnten wir den schrecklichen Zustand meiner Mutter nicht erkennen und dachten, sie sei im Fieberwahn. Schließlich fing meine Amme an, sich Sorgen zu machen und argwöhnisch zu werden, weil sie keinen zu sich hereinließ und alle bat, sie allein zu lassen: „Wenn ich irgendwas brauche, dann rufe ich.“ Schließlich fing sie an, an der Tür zu lauschen, und hörte das Gespräch, sogar den Namen meines Vaters fing sie auf, als meine Mutter ihn rief, ihn neben ihr Platz nehmen ließ und sprach: „Lässt du mich nie allein? Ich verzichte deinetwegen auf alles, sogar auf die Kinder.“ Aber seine Antwort hörte man nicht. Als sie das bemerkte, kam meine Amme schnell zu meiner Tante und erzählte es ihr. Sie (die Tante) glaubte es ihr

nicht und ging selbst und vergewisserte sich. Man wusste nicht, was man machen sollte. Wie sehr man ihr auch zuredete, sie solle jemandem erlauben, bei ihr zu sein, man konnte es aber nicht erreichen. Schließlich fing sie an, selber zu reden und zu erzählen, dass sie nicht alleine sei: „Ich bin mit meinem Ehegatten.“ Man sagte ihr, das könne nicht sein, weil die Toten nicht kommen; damit brachte man sie zur Raserei.

Verwandte waren keine in der Nähe, alle wohnten weit weg. Und so dauerte es ungefähr drei Jahre; alle beteten für sie; man hielt uns auch dazu an, doch wir wussten nicht, für wen man betete, weil wir sie nicht sahen. Sie hasste uns und konnte nicht unsere Namen hören, sie sagte nur: „Sie stören mich am meisten.“ Schließlich zu unserem und ihrem Glück kehrte der Onkel aus Petersburg zurück und er kam sofort ins Dorf, sah meine Mutter in diesem schrecklichen Zustand und begann sie zu rufen, befahl, die Fenster aufzumachen, und wollte sie nicht verlassen. Sie geriet bei diesem Anblick in solche Wut und Kraft, dass sie, indem sie sich auf den Onkel warf und ihn beschimpfte, ihn kratzen und beißen wollte; aber der Onkel ließ Pferde und Knechte vorbereiten, sagte ihr, dass er sie unbedingt mitnehme. Sie versuchte ihn anzuflehen, damit er sie nicht von ihrem Gefährten trennte. Jedoch mein Onkel trug sie, in dem er sie auf die Arme nahm, hinaus und legte sie in die Kutsche, er selbst setzte sich auf den Kutschbock. An der anderen Seite ließ er die Knechte sitzen. Sie schrie so, dass es schrecklich anzuhören war.

Man brachte sie in die Stadt – direkt ins eigene Haus. Sechs Wochen lang wichen der Onkel, die Tante und der Protopope nicht von ihrer Seite. Es war unmöglich, mit ihr zu sprechen. Sie hörte nicht zu und gab keine Antworten, und so las man ununterbrochen das Evangelium und sprach miteinander. Vier Wochen lang sagte und sah sie nichts an, aber plötzlich fuhr sie in einer Nacht auf und fing an, zu beten und den Protopopen zu bitten, er möge ihr so schnell wie möglich das Abendmahl reichen, was man mit Freude erfüllte. Danach begann sie zu weinen und zu bitten, dass man uns zu ihr brachte und ihr zu sehen gab. Das erfreute alle umgebenden Menschen so sehr, dass man uns sofort holen ließ.

Inzwischen erzählte sie, dass ihr ein altes Männchen erschienen sei und begonnen habe, ihr Vorwürfe zu machen, was sie für ein schreckliches Verbrechen gegen Gott begehe und wie sie denken könnte, ihr Ehegatte würde sie besuchen: „Wenn du gewusst hättest, mit welchem Geist du gesprochen hast, würdest du vor dir selbst in Entsetzen geraten. Ich zeige ihn dir“, - ich erblickte ein schreckliches Ungeheuer – „das ist dein Gesprächspartner, um dessen Willen du Gott und deine erste Pflicht, die Kinder, vergessen hast.“ Sie fiel ihm zu Füßen und schrie: „Hilf mir Sünderin; ich bitte um Vergebung für mein Verbrechen. Ich gelobe von dieser Minute an, meinem Herren zu dienen, ich werde Bettler, Arme und Leidende trösten und

ihnen helfen.“ Er antwortete: „Sieh zu, - erfülle dies, und damit machst du dein Vergehen wieder gut. Nun bitte den guten Seelenhirten darum, dass er dir die heiligen Sakramente erteile. Weißt du noch, wie lange du dieser kostbaren Gabe entbehrt hast? Wisse, dass es noch solche Taten von dir gegeben hat, die vor dem Thron des himmlischen Vaters in Erinnerung gebracht worden sind, und die Gebete deiner Nächsten und deiner unschuldigen zurückgelassenen Kinder sind zu seinem Throne aufgestiegen, und du kehrst für die Buße und Dienste an den Leidenden zurück.“

Schließlich erkannte sie in diesem alten Mann ihren Vater, schrie auf und erwachte. Man führte uns herbei, und da erblickten wir eine zärtlich Mutter, die uns mit Tränen übergoss, zum Onkel führte und sagte: „Hier ist euer Vater und Wohltäter. Er gibt euch die Mutter wieder und ihr seid jetzt keine Waisen mehr.“ Und so siedelte sie ins Haus über und fand dort nicht die geringste Unordnung, weil die Leute die Pflicht, die ihnen auferlegt war, genauso ausgefüllt hatten wie bei ihrer Anwesenheit. Im Dorf fand meine Mutter, dank der guten und eifrigen Aufsicht des Verwalters soviel jeglichen Vorrates, Vieh und Geflügel, wie sie keinesfalls erwartet hatte. Und so zog sie, nachdem sie ihre Angelegenheiten in der Stadt geregelt hatte, mit uns aufs Dorf, und dort begann unsere Erziehung.

Ich war schon sieben Jahre alt und hatte lesen gelernt. Meine Mutter selbst brachte mir das Schreiben bei und begann mit der Herzensbildung, mit Worten und doppelt soviel durch ihr Vorbild. Sie widmete sich der Aufgabe, ihre Bauern glücklich zu machen, und unsere Bauern vergötterten sie. Wenn es bei uns im Dorf Kranke gab, heilte meine Mutter selbst alle Krankheiten, ohne der Hilfe eines Arztes zu bedürfen und Gott half ihr. Sie saß bei verzweifelten Kranken ganze Tage; dort war auch ich mit ihr zusammen und bediente die Kranken nach ihrer Anweisung, soviel ich bei meinem Alter vermochte. Zur Nacht entsandte sie meine Amme, die gerne all das tat, was man ihr gebot. Sie war stets bei den Sterbenden und ich mit ihr, und während dieser ganzen Leidenszeit eines Sterbenden, betete sie, vor dem Kruzifix kniend, unter Schluchzen, und wenn der Sterbende bei Bewusstsein war, bestärkte sie ihn und tröstete ihn in der Hoffnung auf unseren Erlöser. Das beruhigte den Kranken, so dass er nicht mit solchem Schrecken auf sein Ende wartete. Oft hielt sie mich in solchen Fällen an, über die Leiden unseres Erlösers zu lesen, was die Kranken außerordentlich erquickte. Wohin auch immer sie kam, überall brachte sie Frieden und den Segen Gottes mit. Als die Nachbarn erfuhren, dass meine Mutter heilt, brachten sie zu ihr die Kranken. Sie konnte das keinesfalls abschlagen und nahm sie mit Freude alle bei sich auf. Und es geschah sehr selten, dass sie starben.

Währenddessen brachte sie mir verschiedene Handarbeiten bei und kräftigte meinen Körper durch rohe Kost und hielt mich, ohne auf irgendein Wetter zu achten, an der frischen Luft. Einen Pelz hatte ich im Winter nicht. An den Füßen hatte ich nichts außer Webstrümpfen und Stiefeln. Während der kältesten Fröste schickte sie mich auf den Spaziergang zu Fuß. Meine ganze Wärme bestand in einem Baumwollmantel. Wenn meine Füße nass vom Schnee waren, gab sie nicht die Anweisung, die Strümpfe auszuziehen und zu wechseln: „Sie werden an den Füßen trocknen.“ Dann im Sommer, wenn die Sonne gerade begann sich zu zeigen, fuhren wir an den See, um zu baden. Nach Hause zurückkommend, gab sie mir Frühstück, welches aus heißer Milch und Schwarzbrot bestand, Tee kannten wir nicht. Danach musste ich die heilige Schrift lesen und dann meine Arbeit aufnehmen. Nach dem Bad im See begann sogleich das Gebet, wobei ich mich auf den Knien sitzend nach Osten wandte, und meine Amme mit mir – ich las die Morgengebete vor. Wie wonnig war es dann, mit unschuldigem Herzen zu beten. Und damals liebte ich meinen Schöpfer mehr, obwohl ich weniger von Bildung wusste. Aber mir war immer bewusst, dass Gott überall anwesend ist und dass er sieht, weiß und hört, und dass es keine geheim begangene Tat gibt, die nicht aufgedeckt wird. So fürchtete ich sehr, etwas Törichtes zu machen. Und die Aufsicht meiner tugendhaften und guten Amme hielt mich von vielen Streichen ab.

Meine Mutter gab uns im Sommer genügend Zeit zum Spielen, und brachte uns das Laufen bei. Mit zehn Jahren war ich so stark und flink, dass ich auch jetzt keinen Jungen mit 15 Jahren sehe, der solche Ausdauer hat. Nur meine Lebendigkeit bereitete meiner ehrbaren Mutter viel Kummer. Meine Lieblingsbeschäftigung war das Rennen und das Heraufklettern auf Bäume, und wie hoch auch immer der Baum sein sollte, ich kletterte unbedingt hinauf. Und wenn man mich dafür bestrafte, so ging ich stillschweigend in den Wald und ging dort meinem Vergnügen nach. Und ich nahm die Brüder mit mir und brachte ihnen dieses Klettern bei. Die Lehrerin (ich) bekam dafür viel Strafe.

Meine Nahrung war: Kohlsuppe, Grütze und manchmal gepökelttes Schweinefleisch, und im Sommer – Gemüse und Milchprodukte. In der Fastenzeit, besonders in der Großen, gab es nicht einmal Fisch. Auch die größte Nahrung erhielten wir, statt Tee am Morgen – heißen Most oder Honigwasser. Man fragte meine Mutter viel, wofür sie mich so grob erzieht, und sie antwortete immer: „Ich weiß nicht, in welcher Lage sie sein wird; vielleicht in einer ärmlichen, oder sie heiratet jemanden, mit dem sie übers Land ziehen muss: so wird sie ihren Mann nicht nerven und nicht wissen, was schrullige Launen sind, sondern ihr wird alles genügen und sie wird alles ertragen: Kälte und Schlamm, und eine Erkältung wird sie nicht kennen. Und wenn sie reich wird, so gewöhnt sie sich leicht an das Gute.“ Als ob sie mein

Schicksal vorhergesehen hatte, dass ich dies alles werde auskosten müssen. An die 20 Werst fuhr sie mich im bäuerlichen Fuhrwerk herum und hielt mich an, querfeldein zu Fuß zu gehen – ebenso Werst. Und nach Ankunft dort, wo man mäht – möchte man essen, so ordnete sie an, ein bäuerliches trockenes Brot und Wasser zu geben. Und wir aßen uns mit einem Appetit satt, als ob wir an einem guten Tisch säßen. Sie selbst zeigte mir das Beispiel: Sie aß mit mir, und danach gingen wir zu Fuß zurück.

Es fanden bei uns im Dorf Feste für die Bauern statt. Tische in der Mitte des Hofes, und sie selbst bediente und wies uns an, ihnen Bier und Wein zu bringen. Wenn sie nach Hause aufbrachen, brachte ich sie an das Tor und wünschte ihnen eine gute Nacht und sie segneten mich. Sehr oft ging meine Mutter selbst mit mir zum Baden und sah mit Wohlgefallen auf den Sonnenaufgang und malte mir die Großartigkeit Gottes aus, soweit das nach meinen damaligen Begriffen möglich war. Sie brachte mir sogar bei, im tiefen Flussbett zu schwimmen, und wollte nicht, dass ich mich vor irgendetwas fürchte – ich konnte mit elf Jahren einen breiten tiefen Fluss ohne jede Hilfe durchschwimmen. Ich fuhr im Kahn auf Seen und ruderte selbst. Ich arbeitete selbst im Garten, teilte die Beete ab, jätete, pflanzte und goss. Meine Mutter teilte mit mir meine Mühlen und erleichterte mir die Lasten, die über meine Kräfte gingen. Sie hielt mich nicht an, irgendetwas zu tun, was sie nicht selbst tat.

Im Winter reisten wir in die Stadt. Dort herrschte eine andere Wissenschaft: Jede Woche fahren oder gingen wir ins Gefängnis; ich brachte mit ihr Geld, Hemden, Strümpfe, Mützen und Mäntel, die wir gemeinsam handgearbeitet hatten. Wenn sie Kranke fand, behandelte sie sie, brachte ihnen Tee und flößte ihn ihnen selbst ein, oder eher beauftragte sie mich damit. Wir wuschen gemeinsam Wunden aus und verbanden sie mit Pflastern. Sobald wir im Gefängnis erschienen, schrien alle und streckten die Hände nach uns aus, insbesondere die Kranken. Jeden Tag kam von uns Essen in die Gefängnisse, und für die Kranken – besonders leichtes Essen. Jede Woche verpflegten wir die Bettler zu Hause, und sie bediente sie mit uns am Tisch und, wenn sie gingen, dann bescherte sie alle mit Geld, Hemden, Strümpfen, Schuhen oder, besser gesagt, mit dem, was jeder brauchte. Und kein Armer blieb ohne ihre Hilfe. Wir hatten einen Diener, dem die Pflicht auferlegt worden war, Arme und Leidende aufzusuchen, und der seine Pflicht treu erfüllte.

Meine Mutter war oft krank, so besuchte ich mit der Amme die Armen und erledigte ihre Pflicht in der Heilung nach ihrer Anweisung. Wenn jemand in den Gefängnissen starb, so wurden unsere Knechte geschickt, die Leichen zu waschen, und das Begräbnis wurde von uns bestellt. Zu den Schwerkranken fuhr sie mit dem Geistlichen, der sie gerettet hatte, und sie gingen ihrer christlichen Pflicht nach. Sie blieb oft bis spät in die Nacht mit dem Geistlichen

im Gefängnis, und sie lasen und unterhielten sich mit den Kranken, und es geschah oft, dass die Unglücklichen vor allen ihre Sünden beichteten und ihr Gewissen beruhigten. Dann strahlte ihr Gesicht Freude aus, und sie umarmte mich und sprach: „Wenn du imstande sein wirst, für die Armen und Unglücklichen Gutes zu tun, dann erfüllst du das Gesetz Christi, und Frieden wird in deinem Herzen leben, und Gottes Segen kommt auf dein Haupt herab, dein Reichthum vermehrt sich und du wirst glücklich. Und wenn du in Armut sein wirst, dass du nichts geben kannst, dann sage in liebevollem Ton ab, damit deine Absage den Unglücklichen nicht traurig macht, auch für deine Absage wird man dich dann segnen. Aber sogar in deiner Armut kannst du Gutes tun – die Kranken besuchen, die Leidenden und Bekümmerten trösten, und denke immer dran, dass sie deine Nächsten und deine Brüder sind und du ihretwegen vom himmlischen Herrscher belohnt wirst. Denke daran und vergiss, mein Freund, die Belehrungen deiner Mutter nicht.“

Es trägt sich dort oft zu, dass man an einer Kette Unglückliche mit Eisen an den Händen und Füßen herbeiführt. Dann ließ man meine Mutter immer aus den Gefängnissen wissen, dass Unglückliche angekommen seien, und sie ging sogleich, nahm uns mit sich, nahm für sie alles benötigte mit und umnähte die Eisen, die ihnen die Beine und Hände bis auf den Knochen durchscheuerten, mit Leinen. Und wenn sie sah, dass die Unglücklichen und Schwachen in einer sehr schlechten Lage waren, dann bat sie die Kommandanten darum, sie gegen Bürgschaft zu sich nehmen zu dürfen, und behandelte die Wunden. Die Kommandanten verweigerten es ihr nie, weil alle sie liebten und verehrten. Und wieviele arme Häuser hat sie unterhalten, wieviele arme Waisen hat sie verheiratet! Mit einem Wort gesagt: Sie hat ihr ganzes Leben christlichen Werken gewidmet.

Die Brüder gab sie in die Schule zu einem aufrichtigen Bekannten, aber der sture Charakter meines großen Bruders bereitete ihr großen Verdruss, und sie bestrafte ihn heftig. Er war neun Jahre alt, als unser Wohltäter General Irman, der als Oberkommandierender nach Barnaul fuhr, in die Stadt kam. Er überredete meine Mutter, weil er sie sehr mochte, ihm meinen Bruder zu übergeben, und sie willigte sogleich ein und vertraute ihm als einem Freund [meinen Bruder] an, und sie irrte sich nicht: Sie ersetzten ihm Vater und Mutter und liebten ihn wie einen Sohn und machten ihn zum rechten Mann, aber sein Charakter blieb rau, obwohl weniger im Vergleich zu früher. Der Kleinere war von sehr sanftem und stillem Charakter und war allen lieb, besonders mir. Es schien mir, dass ich mit ihm ein Herz und eine Seele war. Wenn er denn unzufrieden war oder seine Lektion nicht gelernt hatte und so meiner Mutter und dem Lehrer Verdruss bereitete, dann fühlte ich eine solche Qual in meinem Herzen, wie ich anscheinend um meiner selbst willen nicht so viel gelitten habe.

Meine ganze Freude lag in seiner Freude, und er zahlte es mir ebenso zurück. Er sah mir in die Augen und erkannte, was ich wollte. Ich sage über mich, dass ich überhaupt nicht meinen eigenen Willen hatte, sogar meine Wünsche waren nur solche, welche meiner lieben und ehrbaren Mutter angenehm waren. Ich erinnere mich nicht, dass ich ihren Befehl nicht mit Freude ausführte. Dafür war ich ihre Liebste, obwohl sie nicht oft große Zärtlichkeit zeigte. Aber deswegen schätzte ich ihre Zärtlichkeit, wenn sie mich für irgendeine getane gute Sache liebte. Ich vergoss vor Freude Tränen, und ich liebte die Arme meiner Mutter und umarmte ihre Knie und sie segnete mich und sagte: „Sei, mein Kind, immer so.“

Nicht weniger liebte ich meine ehrbare Amme, weil sie öfter bei mir war, da die Verwaltung der Dörfer von meiner Mutter abhängig war, und diese Beschäftigung erforderte viel Zeit und nahm sie oft von mir fort. Aber die Amme ersetzte sie. Durch ihr eigenes gutes Beispiel und ihre ununterbrochene Aufsicht beobachtete sie nicht nur meine täglichen Taten, sogar auch meinen Schlaf, wie ich schlief, und am anderen Tag fragte sie mich: „Warum habt Ihr heute Nacht so unruhig geschlafen? Offensichtlich war eure Seele gestern nicht im Gleichgewicht, oder habt ihr etwa eure Pflichten nicht erfüllt? Bedenkt es, meine Liebe, und sagt es mir. So lasst uns gemeinsam beten und den himmlischen Vater bitten, dass er euch errettet von allem, was zum Verderben führen kann. Und ich gestand ihr alles sofort unter Tränen und bat sie, schnellstmöglich mit mir zusammen um mich zu beten und unseren Schöpfer um die Vergebung zu bitten. Nach der Beendigung des Gebetes umarmte ich sie und sagte, dass es mir sehr froh und leicht ums Herz sei und sie gab mir Belehrungen, mich vor alledem zu hüten, was mein Gewissen belasten könnte, und sie führte viele unglückliche Beispiele an, die auf mich eine große Wirkung hatten. Sie verstand es, mich soweit zu bringen, dass es keinen Gedanken gab, der ihr nicht offensichtlich war. Für vieles gab sie mir Vergebung, im Falle aber einiger Gedanken aber schickte sie mich zu meiner Mutter, damit ich es ihr sagte, und es war für mich nicht schwer, auch das zu machen. Diese, meine unschätzbare Wohltäterin hatte auch eigene Kinder, sie vernachlässigte allerdings die ihr auferlegte Pflicht nicht, mich zu erziehen. Ihre Kinder wurden Frauen gegeben, die auf sie aufpassten, und meine Mutter selbst kümmerte sich um sie und hielt neben ihrem Zimmer.

Ich ging ab und zu mit ihr in die Wäldchen mit einer Arbeit, und sie fragte mich oft: „Wundert ihr Euch über die Weisheiten Gottes, und blickt ihr mit Ehrfurcht auf seine ganze Schöpfung? Seht, wie er den Menschen liebt, dass all dies für ihn geschaffen wurde: zum Essen und zur Erquickung. Der Mensch selber ist auch nach seinem Bild und Vorbild geschaffen worden. Können wir den so leben, dass wir uns nicht bemühen, ihm in allem ähnlich zu sein? Ist es möglich, ihn nicht mehr als alles andere zu lieben und nicht zu danken

für all die Gnaden, die er uns erweist? Und insbesondere sollst du ihm für seine unsagbaren Gnaden Dir gegenüber danken, dass er Dir eine solche Mutter gegeben hat, die Dich liebt und Dich durch die guten Beispiele und Unterweisungen glücklich machen möchte. Nur gehorche ihr und erfülle ihren Willen, und ich bin ihre Gehilfin in deiner Erziehung und wünsche Dir alles Gute. Soweit es in meinen Kräften steht – mit Gottes Hilfe gebe ich Dir Belehrungen, soweit ich es verstehe. Und Gott sei Dank, dass du mir gehorchst und mich liebst. Es gibt für mich kein größeres Wohl, als Euch eurem Mütterchen ähnlich zu sehen. Du erinnerst dich nicht an deinen Vater, aber er war ausgesprochen tugendhaft, und sterbend sagte er: „Die Erziehung meiner Kinder muss so sein, dass sie Gott erkennen und von der frühesten Kindheit an lernen werden, ihn mit dem ganzen Herzen zu lieben, dass sie ihre Mutter ehren und achten, dass sie Achtung und Respekt vor den Älteren haben, nicht nur vor den Gleichen, sondern auch vor den Knechten. Gewöhnt sie daran, Arme und Unglückliche zu lieben, und nicht an den Luxus, sondern an die Not – und indem er sich zu mir drehte, sagte er: „Mein Freund, Konstantinova, versprich mir beim Ende meines Lebens, dass du das alles tun wirst und lass mich in Ruhe sterben; meine Tochter ist dir seit ihrer Geburt anvertraut, so freilich wirst du sie nicht verlassen und uns unsere Liebe zu dir zurückzahlen.“ Ich fiel vor ihm auf die Knie und küsste seine schon kalt gewordenen Hände und schwor, dass ich das erfüllen werde.

Eure Mutter war nicht da, sie lag schon in einem anderen Zimmer. Er versuchte ein wenig aufzustehen, um mich zu umarmen, und sagte: „Ich danke Dir, mein Freund, daß du meine letzten Minuten beruhigt hast. Noch bitte ich dich um meine Tochter: Ihr stehen große Mühen im Leben bevor; bete um sie. Hüte meine Frau, ich bin mir sicher, dass Ihr sie beruhigen werdet. Jetzt geht hinaus und lasst mich zur Ruhe kommen und bringt mir die Kinder her, damit ich sie segne.“ Ich ging und wartete, führte euch herein und er segnete euch und sagte, nachdem er vom himmlischen Vater den Segen für euch erbeten hatte: „Mein Herr! Wenn sie gut in Tugendhaftigkeiten leben, versage ihnen deine Hilfe nicht. Aber wenn sie nicht gut sind, dann nimm sie zu der Zeit zu Dir, zu der sie noch unschuldig sind.“ Nachdem er dieses abgeschlossen hatte, sagte er: „Ich habe alles erfüllt, jetzt muss ich mich selbst auf den Weg vorbereiten, lasst mich allein.“ Und so gingen wir unter Schluchzen. Und er lebte danach noch 24 Stunden und dachte an nichts anderes mehr als an seine Vorbereitung.

Bis zu den letzten Minuten seines Lebens war er bei vollem Bewusstsein, und in seinem Gesicht war Ruhe: keine Angst, kein Schrecken waren in ihm sichtbar. Und sein letztes Wort war: „Ich gebe mich Deiner unsagbaren Barmherzigkeit hin, mein Erlöser. Empfange meine Seele und erbarme dich meiner und bestärke meine Hinterbliebenen, gib ihnen Kraft bei

meinem Verlust, damit sie nicht trauern und Dich nicht erzürnen!“ - er bekreuzigte sich und sagte noch etwas, aber so leise, dass wir es nicht hörten - und verstarb. Dieser Verlust war für uns, war für alle groß: er war uns Vater und Freund, und mit ihm, so schien es, starben all unsere Hoffnungen und Freuden.

Nachdem sie damit geendet hatte, brach sie in bittere Tränen aus, drückte mich an sich und sagte: „Sei, mein Kind, so tugendhaft wie deine Eltern und unterstütze meine Anstrengungen, dass ich Dich dem himmlischen Vater vorstellen und ich selbst mit dir vor ihn ohne Zittern treten und mit Freuden sprechen kann: ‚Hier ist das mir anvertraute Pfand ihres Vaters.‘“ – Als sie mir das Nähen beibrachte, sprach sie: „Lerne, Mütterchen, deine Arbeiten werden in deinem Leben notwendig sein. Wenn es Gott gefällt, dich durch Armut zu prüfen, wirst du, wenn du verschiedene Handarbeiten beherrschst, keine Not leiden und Brot auf ehrliche Weise erwerben und dich dazu noch freuen. Wenn dein Herz unschuldig sein wird und dein Gewissen durch nichts belastet, dann werden dir auch Anstrengungen leicht erscheinen und du wirst für alles deinem Herren danken.

Und so verging mein glückliches Leben, bis ich dreizehn war und ich wurde von allen Verwandten außerordentlich geliebt. Ich war dreizehn, aber niemand glaubte es und alle sagten, ich sei schon sechzehn.[...]